

("Lebenslauf" von) Conradin Perner

Vortrag

anlässlich der 7. Generalversammlung von *Pro Monstein*

in der alten Kirche von Monstein,

am 31. Dezember 2012

(publiziert im Jahresbulletin von "Pro Monstein 2013)

Ein Leben
ohne
Grenzen



Sieben Leben...
 Sieben Leben möcht ich haben:
 Eins dem Geiste ganz ergeben, so dem Zeichen, so der Schrift.
 Eins den Wäldern, den Gestirnen
 angelobt, dem grossen Schweigen.
 Nackt am Meer zu liegen, eines,
 jetzt im weissen Schaum der Wellen,
 jetzt im Sand, im Dünengrase.
 Eins für Mozart, für die milden, für die wilden Spiele eines.
 Und für alles Erdenherzleid
 eines ganz,
 und ich habe -
 Sieben Leben möcht ich haben! -
 Hab ein einzig Leben nur.

Dieses in seiner Schlichtheit ergreifende Gedicht des Schriftstellers und Pfarrers **Albrecht Goes** zeugt von unserer Sehnsucht nach Freude, Stille, Schönheit und Erfüllung, wird getragen von unserer Traurigkeit, nur dieses eine kurze Leben zu haben. Das Gedicht ist voller Mitleid für unsere "Condition humaine", welche besagt, dass unser Leben Grenzen hat und dass es keinen Ausweg gibt aus unserer physischen und zeitlichen Beschränktheit.

Wie viele Leben durfte ich "erleben"? Von meinen vielen möglichen Toden werde ich zu erzählen haben, auch von meinem inneren Leben, welches sich im Laufe der Zeit gewandelt und in immer wieder neuen Formen offenbart hat, irgendwie aber doch stets das gleiche geblieben ist.

Doch lassen Sie mich bitte mit einem Glückwunsch beginnen!

Vor zwei Tagen durfte der ehemalige Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK), **Cornelio Sommaruga**, seinen achtzigsten Geburtstag feiern. Es ist mir ein Bedürfnis, auch an dieser Stelle diesem Schweizer Humanisten und nimmermüden, unerschrockenen Kämpfer für die Würde des Menschen, für Toleranz und Respekt zu danken, insbesondere auch für seinen Mut, gegen den Strom der Zeit zu schwimmen, dem Leiden der

Menschen eine kräftige Stimme zu geben und uns immer wieder an die tragenden Werte des Menschen zu erinnern.

Der Hinweis auf Präsident Sommaruga erlaubt es mir, eine Verbindung zu Monstein und zu meinem eigenen Leben herzustellen. Mit seinen Prinzipien der grenzenlosen Humanität war das IKRK stets meine geistige Heimat, selbst zu Zeiten, in denen ich an Universitäten lehrte, Forschungen betrieb, Bücher schrieb, Friedenstruppen kommandierte oder mich für das friedliche Zusammenleben der verfeindeten Stämme im Südsudan einsetzte. Nun ist bekanntlich auch der Präsident von *Pro Monstein*, Professor **Daniel Thürer**, welchem ich die heutige Einladung verdanke, ein hochgeachtetes Mitglied des Komitees des IKRK und überdies auch ein langjähriger Freund von Präsident Sommaruga. Wir drei sassen zwar nicht im gleichen Boot, besegelten aber doch während Jahren gemeinsam das aufgewühlte Meer der Humanität und steuerten auf die gemeinsame Vision einer friedlichen, toleranten Welt zu, einer Welt, in welcher es keine Grenzen und Abgründe zwischen Menschen, Glaubensgemeinschaften und Kulturen mehr geben würde. Mag es erstaunen, dass wir alle drei auch einen gemeinsamen Lehrer hatten? Professor **Werner Kägi**, der als Verfechter ethischer Grundsätze in der ganzen Schweiz während Jahrzehnten höchsten Respekt genoss, war nicht nur der Dissertationsvater von Cornelio Sommaruga und Kollege von Daniel Thürer, er war auch mein Götti und treuer Freund bis zu seinem Tod in hohem Alter! "*Wie kommt es*", fragte einst der Unterschnitter Pfarrer Mühlemann meinen Vater, "*dass so ein bescheidener Handwerker wie Sie zum besten Freund des berühmten Staatsrechtlers Prof. Kägi wird?*" "*Aber Herr Pfarrer*", antwortete da mein Vater, "*das ist doch die Gnade Gottes, von welcher Sie immer reden!*"

Wie kommt es, frage ich mich heute, dass gerade ich diese "Gnade Gottes" ein Leben lang am eigenen Leibe erfahren durfte? Auf wundersame Weise war ich immer von Schutzengeln umgeben. Ich war vier Jahre alt als ein schwerer Eiszapfen vom Dach des Hauses bei *Coray-Scheurer am Postplatz* nicht auf meinen sondern auf den Kopf meiner Mutter fiel; sie wurde auf einem Schlitten besinnungslos ins Spital gebracht und überlebte - ich hätte nicht den Hauch einer Chance gehabt! Zwölf Jahre später, auf der Heimreise von einer Skitour aufs *Bühlenhorn*, fiel ich - kurz nach Schmelzboden - rückwärts aus dem fahrenden RhB-Zug in die Leere der Schnee-stiebenden Nacht - aber ein geistesgegenwärtiger kleiner Bub (ein späterer HCD-Goalie!) zog mich in letzter Sekunde aus dem schwarzen Nichts zurück ins trübe Licht des Zugs. Im

Bärental blieb ein Schneebrett wie auf höheren Befehl kurz vor dem Tritt urplötzlich stehen, in den Felsen der *Calanques* in *Südfrankreich* verklemmte sich ein riesiger Felsblock, der wie ein Zapfen durch ein enges, senkrechtes Couloir auf mich zustürzte, nur zwei Meter über meinem Kopf in den Felswänden; und auf einer Expedition durchs wilde *Lappland* wurde ich von den eiskalten Wassern des mächtigen *Rapa-Flusses* mitgerissen und weggespült - meine Davoser Freunde zogen mich an der roten Lawinenschnur wie einen toten Fisch ans rettende Ufer. Nur während der Jugend suchte ich das Abenteuer - später im Leben kamen Gefahren wie von selbst auf mich zu! Während meinen langen Jahren als Forscher im *Südsudan* erlebte ich gar manche Tode: ich verdurstete (lautes Totengeheul brachte mich zurück ins Leben), nackt und nur mit einem Speer bewaffnet kämpfte ich - um allein gelassene schlafende Kinder vor Unheil zu schützen - im Vollmondlicht mit einer Hyänenmeute, ich erlag mehrmals um ein Haar tropischen Krankheiten und überlebte gar den absolut tödlichen Biss einer schwarzen Kobra... An einem eiskalten frühen Morgen in der menschenlosen Weite des winterlichen *Kasachstan* rutschte unser IKRK-Landcruiser von der vereisten Strasse, raste einen steilen Abhang hinunter, überschlug sich mehrmals, um schliesslich in der Tiefe über einen Kanal zu fliegen und auf der anderen Seite in einen Baum zu knallen; hilflos aber physisch unversehrt blieben wir wie Fledermäuse in den Sicherheitsgurten hängen... "*Warum bist Du denn jetzt nicht tot?*", fragten mich die Leute im Südsudan, - entsetzt und vorwurfsvoll zugleich. Wusste ich, weshalb ich die mörderische Giftspritze der Schlange überlebt hatte? Ich gehörte wohl zum Clan der Giftschlangen, meinte der Stammeskönig der Anyuak nach weiteren aufregenden Schlangengeschichten, und würde nur deshalb von ihnen nicht umgebracht...

Unzählig waren die lebensgefährlichen Situationen, welchen ich während meiner langen Arbeit für das IKRK ausgesetzt war: Minen, Bombardierungen, Raketenangriffe und Explosionen, aber auch direkte Bedrohungen durch hasserfüllte betrunkene Soldaten, Entführungen und Entbehrungen jeder Art. Mein "*Baraka*", wie die Araber die göttliche Fügung nennen, war so allgegenwärtig, dass das IKRK mich bald bewusst überall dorthin schickte, wo es besonders gefährlich war und wo zwischenmenschliche Beziehungen über Tod oder Leben entscheiden konnten. Mit der mir eigenen Naivität nahm ich solche Herausforderungen gerne an. Einfacher Menschenverstand, Einfühlungsvermögen, eine angeborene Bescheidenheit und ein gelegentlich an Wahnsinn

grenzender Mut waren meine einzigen Waffen gegen das vermeintlich Böse im Menschen, - aber ohne meine Schutzengel wären sie wirkungslos geblieben.

Ich nahm mein Überleben immer wie selbstverständlich zur Kenntnis, als ob ich bei solchem Unglück nicht wirklich selbst dabei gewesen wäre. "*Je suis un autre*", "*Ich bin ein anderer*", hatte *Rimbaud* gesagt, und so fühlte ich mich denn auch, in der Jugend und überall später: als "ein anderer", einer, der mit dem eigenen Leben und Überleben, mit Erfolg, Leiden und Glück, nur wenig zu tun hat, allem ungläubig wie aus der Ferne zuschaut. Es war wohl diese Distanz zu mir selbst, die es mir erlaubte, offen für Fremdes zu sein, fröhlich zu bleiben und mich selbst nicht allzu wichtig zu nehmen.

Ein IKRK-Erlebnis allerdings hackte eine tiefe, bleibende Kerbe in meine damals vom Krieg bereits geschundene Seele: es war in tiefster Nacht, in einem Dorf an der sudanesisch-äthiopischen Grenze. Nach einem stundenlangen, pausenlosen Gefecht gelang es der äthiopischen Armee, die südsudanesische Befreiungsarmee zu vertreiben. Zehntausende flohen vor den nahenden Truppen; nur wir blieben zurück, im prasselnden Regen auf dem nackten Boden liegend... Als es nach acht Stunden ununterbrochenen Kugelhagels plötzlich für einen Augenblick schaurig still wurde, entschieden auch wir uns zur Flucht. Sobald ich mit unserem Landcruiser - in welchem sich nebst mir noch zehn Kinder und zwei Frauen befanden - das freie Feld der Flugpiste erreicht hatte, wurden wir zu einem leichten Ziel für die im Flussbett aufgestellten Soldaten: aus hundert Metern Entfernung und aus tausend Rohren schossen sie auf unser dahin rasendes Fahrzeug... Schüsse knallten in unser Fahrzeug, durchschlugen klirrend Scheiben und Motor. Mit dem Kopf nach unten steuerte ich blindlings durch die tobende Nacht, verzweifelte Blitze flogen mit farbigen Raketenspuren um die Wette, knallende Donnerschläge mischten sich mit den Schreien der Kinder und dem metallenen Kreischen der Einschläge. "*Weshalb bloss?*", dachte ich mir, aber der Gedanke war wohl bloss ein Schrei der Verzweiflung. Die Nacht und die Flucht schienen endlos. Irgendwann später, am frühen Morgen, kam alles zu einem guten Ende: wir hatten überlebt! Dreiundzwanzig Einschüsse, ein Streifschuss am Rücken und eine bebende Leere im Gehirn. Die Kinder heulten vor Verzweiflung, zitterten vor Glück. Das war, dachte ich mir später, ein Sinnbild für mein Leben: ein scheinbar hoffnungsloser, verzweifelter Fluchtversuch vor der erbarmungslosen Wirklichkeit und ein starkes "*Baraka*" beim Versuch, doch noch lebend davonzukommen.

Beinahe hätte ich vergessen, mich vorzustellen! Ich trage nämlich nicht nur meinen eingeborenen Davoser Namen sondern bin buchstäblich noch "*ein anderer*", in meiner Heimat gänzlich Unbekannter: bekannt bin ich nämlich unter dem Namen "**Kwacakworo**", im Sudan, Afghanistan und wo auch immer ich gewirkt habe. Männer übersetzen "*Kwacakworo*" poetisch mit "*der menschenfressende Leopard*", Frauen nennen mich ebenso respekt- wie liebevoll "*Herr aller Sterne*"... Ich fresse natürlich keine Menschen, aber die eingeborene Wildheit und meinen Hang zur Poesie kann ich nicht leugnen. Wie ein Leopard habe ich das Licht der Öffentlichkeit immer gescheut, verblieb im Dickicht eigener Gedanken, suchte die Stille, war meistens sehr einsam; und wenn ich gelegentlich aus der Verborgenheit meines sternensäten Dunkels hinausprang in die Dornensteppen des flammenden Lichts war es, um in Menschen Nahrung zu finden - so wie ein richtiger Leopard halt andere Lebewesen fürs eigene physische Überleben braucht.

Menschen - fremde Menschen und fremde Kulturen - standen also stets im Mittelpunkt meines Lebens. Ich wollte mein Leben nicht auf mich selbst beschränken, wollte meine Leere mit fremdem Leben füllen, mein eigenes, enges Denken und Fühlen durch die Gegenwart anderer Menschen bereichern. Meine Verzweiflung und Mutlosigkeit schwand im Anblick des Leidens der anderen zur Bedeutungslosigkeit, ja, sie wandelten sich in einer Art von existentiellerm Trotz zu Freude und seelischer Kraft. "*Du weißt gar nicht, wie viel du uns gegeben hast*", sagten die Afghanen zum Abschied: "*Unser Leben ist so traurig und hoffnungslos. Dank Dir und Deiner frohen, positiven Art können wir wieder an das Gute im Menschen glauben, und manchmal sogar fröhlich sein und lachen!*" Aber der König der Anyuak (**Anyuak** heisst der Stamm, bei welchem ich viele Jahre verbracht habe) hat einmal seinen Leuten erklärt, Kwacakworo würde jenem mächtigen Baum gleichen, der einsam in der zitternden Hitze der endlosen Weite der öden Savannah der *Ojwa*-Gegend steht, nur um dort den durstenden Reisenden kühlenden Schatten zu spenden; "*Wenn die Reisenden weg sind*", sagte er, "*bleibt er dort zurück, wieder ganz allein mit dem beissenden, glühenden Wind...*". Für die Anyuak ist Schatten das Abbild der Seele, und in der Tat habe ich andere Menschen stets nicht mit Worten sondern instinktiv "*mit der Seele*" gesucht; diese Seelenverwandtschaft haben die Menschen fast immer erwidert und ihren Schatten vertrauensvoll in den meinen gelegt.

Mein Leben war natürlich nicht "ohne Grenzen" - das kann ja erst nach dem Tod geschehen. Aber es war ein Leben, das Hindernisse und Vorurteile aus dem Weg räumen und Begegnungen möglich machen wollte. So bestand mein Leben aus oft gewagten Grenz-Überschreitungen, zwischen Leid und Freud, zwischen Sprachen und Kulturen, zwischen dem eigenen Leben und dem Dasein der anderen: Lesen, Zuhören und Verständnis-suchen war das Eine, Erfahrungen und Erlebnisse in der Natur das Andere, sich Öffnen und Mitfühlen ein Drittes, behutsames Handeln und frohes, positives Bewirken ein Letztes. Es war eine ständige Gratwanderung zwischen Licht und Schatten, Trauer und Freude, zwischen geistigem und handwerklichem Schaffen, zwischen Bewusstsein und physischem Tatendrang, es war eine verzweifelte Suche nach Schönheit, Liebe und Erfüllung, ein ständiges Hin und Her zwischen Körper und Geist, intellektuellen, humanitären und praktischen Aktivitäten: im Mittelpunkt aber standen meistens "die anderen", fremd und zerbrechlich wie ich, gläubig, fröhlich und nachdenklich zugleich. Das Privileg, anderen auf ihrem dornigen Weg beistehen zu können, Frohsinn zu verbreiten und Mut zu machen, war mir stets Trost und Ermutigung für mein eigenes Dasein: es gab meinem Leben seinen praktischen Sinn.

Doch nun mag es aber wohl an der Zeit sein, konkreter zu werden und meinen Lebensweg kurz Revue passieren zu lassen.

1. Das vermeintlich noch ungebändigte Leben: **Kindheit und Jugend** - das Erwachen des Bewusstseins der Umwelt.

Das war wohl eine schöne Zeit, in Davos, in den Bergen. Irgendetwas Besonderes mag aber wohl gewesen sein. *Ich kam als Steissgeburt auf die Welt!* Meine Freunde sagen, das würde manches erklären! Vermutlich haben sie recht. Meine Jugend, das war einerseits Natur: Blumen, Beeren, Fels und Schnee - Berge halt - und Freunde fürs Leben... Andererseits bestand sie aus Büchern, vielen Büchern, geistigen Expeditionen in ferne Länder und zu fremden Kulturen, - im Alleingang. Meine Jugend: das waren physische und geistige Abenteuer jeder Art. Ohne Grenzen. Immer über dem Abgrund.

2. Das Abenteuer des Verstehens und Entdeckens:

Studium der französischen und skandinavischen Literatur:

Das war eine Folge unglaublicher Geschichten: am Anfang ein armseliges Leben in einer Blechhütte, in Südfrankreich, mit Zeitungen als Schlafstätte und fliessend Wasser nur im nahegelegenen Gänsestall, danach aber ein Märchen-Dasein im provenzalischen Schloss, Extrem-Klettereien in den *Calanques*, die weissen Pferde der *Camargue* und Licht-trunkenes, blaues Mittelmeer, Studien in *Aix-en-Provence* und Jazzkonzerte in *Juan-les-Pins*, viel Liebe und Glück auf weissen Felsen und roter, nach Rosmarin duftender Erde. Danach zwei Jahre Aufenthalt in Schweden, mit Kerzen, Gesang, Revolution, Liebe und Poesie, schliesslich der Abschluss der Studien in Zürich, im Eiltempo, ein ziemlich tristes Studentenleben in einem feuchten Keller ohne Toilette. Promotion in Vergleichender Literaturwissenschaft beim berühmten *Professor de Man* von der Universität in Yale, mit einer Dissertation über den schwedischen Dichter *Gunnar Ekelöf*. Summa cum laude - und niemand merkte es.

3. war da ein Leben "*dem Geiste ganz ergeben, so dem Zeichen, so der Schrift...*":

als **Professor für französische Literatur...**

...lehrte ich in jungen Jahren an einer holländischen Universität in Kisangani im **Kongo**, Jahre später dasselbe im **Sudan**, an der Universität Khartoum, der damals besten Universität Afrikas.

Ich weiss nicht, ob ich ein guter Lehrer war, aber die Studenten liebten mich; vielleicht, weil ich Literatur auch als einen geistigen Austausch von Gefühlen, Gedanken und Erlebnissen verstand, weil ich nicht dozierte: Sprache, Text, Einfühlung und eigene Visionen. Meine Liebe zur Sprache prägte mein Leben, sie begleitete mich überall hin; Schreiben war der anspruchsvollste Teil meines Schaffens; über vierzig, in Wiesen von meinem erst kürzlich verstorbenen Freund **Albert Schärer** liebevoll gebundene Bücher können davon Bände erzählen.

4. Ein langes Leben für die Forschung

Als unruhiger, suchender Geist wollte ich immer "*aller au fond de l'inconnu pour y trouver du nouveau*", ("auf den Grund des Unbekannten zu gehen, um dort Neues zu entdecken") wie *Baudelaire* es ausdrückte. Meine Forschungen im Südsudan betrafen die mündliche Literatur, weiteten sich aber schliesslich - wie das Literatur halt eben zu tun pflegt - aus über das ganze Feld menschlicher Existenz, auf Sprache, Gesellschaft, Geschichte, Arbeit, Kunst und Glaube. Während insgesamt fünf Jahren lebte ich - unter elementarsten Bedingungen - allein bei dem als "völlig wild" verschrienen, an der sudanesisch-äthiopischen Grenze in einem der abgelegensten Gebiete der Welt lebenden Stamm, den **Anyuak**, in der Gesellschaft von misstrauischen, verschlossenen und stolzen Menschen, durchquerte dabei weit über 1000km überflutete, von 4m hohem Elefantengras bedeckte oder öde, grenzenlose Dornen-Steppen, hungerte und war krank, erlernte die Sprache, machte Aufzeichnungen, kämpfte mit Raubtieren und wurde zum besten Freund des allmächtigen Königs.

Fünfzehn Jahre Forschung sind eine lange Zeit. Die Forschungen waren physisch und psychisch anstrengend, das Niederschreiben meiner Erkenntnisse eine grosse Herausforderung an meine Selbstdisziplin. Der etwas irre Glaube an den Sinn meiner Arbeit gab mir die Kraft, wie besessen zu arbeiten, jahrelang, mindestens zehn Stunden am Tag. "*Ferien in Afrika*", nannten das die Davoser; niemand wusste, was ich tat. Bei meiner Arbeit dachte ich nie an Lohn, Karriere oder Anerkennung, wollte nur dieses Forscherleben so gut wie möglich zu Ende bringen. Ein Fonds der **Universität Zürich**, der **Schweizer Nationalfonds für wissenschaftliche Forschung** und viele Freunde halfen mir dabei, namentlich Frau Professor **Verena Meyer**, Herr Dr. **Hans Vontobel** und Dr. **Hans Jenny** durch seine **Stiftung für abendländische Besinnung**. Eine über 4000 Schreibmaschinenseiten lange Zusammenfassung von Dokumenten, eine komplette Sammlung der materiellen Kultur, Aufzeichnungen und Übersetzungen der mündlichen Literatur, eine Landkarte, Musikaufnahmen, Fotografien und ein aus über 7000 Ausdrücken bestehendes Wörterbuch waren das Resultat meiner Bemühungen.

Die Veröffentlichung meiner achtbändigen, grossformatigen Monographie wurde zu einer anderen, wahrhaft endlosen Geschichte; wie ein roter Faden zog sie sich durch mein Leben, bis zur Publikation der letzten Bände Ende 2011.

5. Ein Lebensabschnitt als Berater.

Der aussergewöhnliche Fremde, der fünfzehn Jahre seines Lebens unter anderen Raubtieren im tiefsten Südsudan verbracht hatte, wurde plötzlich interessant für die vielen Hilfsorganisationen, welche sich im Sudan mit den Menschen nicht zurechtfinden konnten; mein gutes Verhältnis zu den als arrogant verschrienen Südsudanesen - selbst zu den gefürchteten Kriegsherren - erstaunte, meine Menschenkenntnisse waren gefragt. So wurde ich zum Berater des **IKRK**, von **Unesco**, **Unicef** und 43 weiteren Hilfsorganisationen. Ich begutachtete Projekte, schrieb - im Hinblick auf HIV/Aids - ein Buch über das Sexualverhalten der Südsudanesen, berichtete über Krieg, Frauen und Kinder, leitete Workshops - und dergleichen. Die Pariser Universitäten *Nanterre* und danach *La Sorbonne* luden mich als Gastprofessor ein; das Königtum der Anyuak faszinierte die Anthropologen.

Die Arbeit als Berater war interessant, aber irgendwie war das doch ein ziemlich gewöhnliches und meist bequemes Leben. Ich fühlte mich nicht wohl in der Haut eines angesehenen Spezialisten, war mir meiner Beschränkungen nur allzu sehr bewusst. Als das IKRK mich fragte, ob ich Interesse hätte, nach Afghanistan zu gehen, sagte ich sofort zu. Ich liebte Afghanistan noch ehe ich dort war.

6. Ein Leben im Krieg: mein Einsatz als Delegierter des IKRK.

Präsident Sommaruga meinte, er hätte mich stets als den idealen Delegierten betrachtet und auch bewundert, aber er wusste wohl auch, dass mein Charakter zu stark war, als dass er sich aus dem fernen Genf hätte dirigieren lassen. Ich war "*un homme de terrain*", "*le troisième combattant*" des IKRKs, der unerschrockene Kämpfer der Humanität, der sich mehr um die Leiden der Bevölkerung als um Doktrinen kümmerte. Im Zentrum der Mensch. Bittere und schöne Zeiten, Solidarität im Leid und in Gefahren. Ich habe leider keine Zeit, davon zu berichten, Worte und Bilder lassen nicht erahnen, was Menschen erleiden im Krieg, in Gefangenschaft, in bitterer Armut, in der erbarmungslosen Kälte der Welt. Im Vergleich zu dem, was andere am eigenen Leib erfahren mussten, waren meine eigenen Wunden bedeutungslos. Viele dramatische Geschichten, viel Grausamkeit. *Bangla Desh*, *Vietnam*, *Indien*, *Afghanistan*, *Zentralasien*, *Kongo* und *Sudan* hiessen die Stationen meines Lebens als

verantwortlicher Delegierter des IKRKs. Während meiner IKRK-Zeit wurde ich bombardiert, verhaftet, verschleppt, beschossen oder auch nur bedroht - zum Angst haben blieb mir selten Zeit. Manche im IKRK misstrauten mir, denn sowohl die Opfer wie auch die Täter respektierten mich, die wilden Taliban in Afghanistan so sehr wie die eisernen Chairladies Zentralasiens, die hasserfüllten, Drogen-besessenen Kongolesen so sehr wie die verschlossenen Nuba und die misstrauischen Südsudanesen; das fanden manche im IKRK schon sehr seltsam. Die Geschichte von der dramatischen Rettung der zehntausend elternlosen Kindern auf ihrer 600km langen Flucht vor der äthiopischen Armee hat mich zum Helden im Südsudan (aber auch zum meistgesuchten Mann des Nord-Sudans) gemacht, aber kleinere Ereignisse haben mich selbst in ähnlichem Masse berührt: die grossen, ruhigen Augen eines jungen Knaben, dem eine Hyäne das ganze Gesicht weggerissen hatte; die alte *Afghanin*, die, während die Bomben fielen, absolut nicht in den Unterstand wollte sondern einfach fortfuhr, liebevoll unsere Wäsche zu bügeln und mich so zwang, bei ihr zu bleiben; jene junge geschändete nackte Frau, die ich zurückgeblieben im geplünderten Spital vorfand, auch nach ihrem Tod noch laut schreiend; die stillen Gebete der Mönche in *Südvietnam* im grünen Licht fallender Leuchtbomben; oder der riesige, nackte Körper eines erschossenen Kriegers, den ich während des Bürgerkriegs im *Südsudan* zu meinem blanken Entsetzen beim frühen Erwachen dicht neben mir auf der Erde liegend vorfand, - es war wohl als gutgemeinte Warnung gedacht: Soldaten und Aasgeier würden meine Anwesenheit nicht mehr lange tolerieren...

7. Eine Zeit als Kommandant von Friedenstruppen in den *Nuba Bergen* im Sudan.

Manchmal dauert ein Leben nur kurz, manchmal bleiben Tage wie Berge, Schluchten oder lange Schatten in der Erinnerung stehen. Mein erster Aufenthalt in den Nuba Bergen in der Mitte des Sudans dauerte nur neun Monate, aber er war menschlich so fruchtbar, dass ich auch heute noch geistig von ihr zehre. Im Jahr 2000, nach einem langen Völkermord, war in der Schweiz ein Waffenstillstand zwischen den Regierungstruppen des Sudans und den Freiheitskämpfern abgeschlossen worden; eine internationale Friedenstruppe sollte dieses Abkommen umsetzen. Kaum zu glauben, dass ich als einfacher Artilleriesoldat zum ersten Kommandanten der internationalen Friedenstruppe im Sektor der Rebellen-Armee ernannt wurde! Meine "Soldaten" waren alle

Offiziere, Europäer, Amerikaner und Sudanesen, und unsere Aufgabe bestand darin, die feindlichen Truppen zu entflechten, bei Konflikten zu vermitteln und Zwischenfälle zu untersuchen. Der Frieden hielt bis zur Unabhängigkeit des Südsudans. Seit letztem Jahr herrscht nun wieder grausamer Krieg, und das unermessliche, bittere Morden der Menschen in den Nuba Bergen geht - unbemerkt von der Öffentlichkeit - weiter.

8. Friedensarbeit als Lebensaufgabe.

Fragt man einen Anyuak: "*Wer bist du?*", so antwortet er: "*Ich bin ein Mensch*". Was aber ist ein Mensch? Nun, ein Mensch ist ein denkendes Lebewesen, das eine eigene, von der Umwelt und Tradition geprägte Kultur und Sprache, und überdies eine ganz persönliche Identität besitzt, eine Identität welche von einem existentiellen Verlangen nach Respekt, Würde und Gerechtigkeit beseelt ist. Die meisten Auseinandersetzungen zwischen Menschen beruhen auf der Verletzung dieses Menschenrechts auf Würde und Respekt. Was man wie selbstverständlich für sich selber beansprucht, sollte man auch dem Fremden und scheinbar Andersartigen zugestehen. Alle Kulturen haben grundsätzlich den selben Wert. Mit solchen Argumenten stiess ich bei allen Stämmen des Sudans auf offene Ohren: sie mochten sich noch so heftig bekriegen und sich allen noch so überlegen fühlen, in diesem Punkt waren sich alle einig: nur wer den anderen respektiert hat Anspruch, selbst respektiert und in seiner Würde nicht verletzt zu werden. So bemühte ich mich - als Berater des EDA - während Jahren um Frieden im Südsudan, nicht auf politischer, sondern auf dieser menschlichen, für alle gültigen und verständlichen Ebene. Mein Kampf für Frieden war ein Kampf für Menschenrechte, für Frauen und Jugendliche, aber auch für Traditionen, Sprache und Kulturen. Auch wenn "*social change*", gesellschaftlicher Wandel, viel Zeit benötigt, war mein Einsatz lohnend: die Samen zu einer friedlichen, harmonischen Zukunft haben unterdessen so starke Wurzeln geschlagen, dass auch Politiker sie nicht mehr werden ausrotten können.

9. Der Lohn des Lebens: mein Überleben als Fiktion und Mythos

"*Der Lohn des Lebens ist der Tod*", sagen die Anyuak, ohne Bitterkeit, vielleicht voller Hoffnung auf ein wirkliches Leben "ohne Grenzen" und ohne Leid. Ich habe mich - ein Leben lang - zwar nicht um mein eigenes Überleben

gekümmert, aber der Tod war mir stets gegenwärtig, physisch als tägliche Erfahrung im Krieg und geistig als Triebfeder für mein eigenes Schaffen. Mein Leben wäre sinnlos gewesen, hätten mir *andere* nicht die Möglichkeit gegeben, meinem Tun einen praktischen Sinn zu geben: die anderen hielten mich am Leben, verdrängten meinen Hang zum Zweifeln und zu zerstörerischer Selbstkritik. Die Anyuak kennen kein "Danke-schön", sie meinen, dankbar solle doch jener sein, der geben darf... Wie dankbar bin ich, dass ich anderen etwas geben durfte und von ihnen dafür menschlich so reich beschenkt wurde! Die Anyuak sagen aber auch, sie würden ihre Dankbarkeit nicht im Mund sondern in ihrem Herzen tragen und nie vergessen. Dass dies nicht nur leere Worte sind, durfte ich in den letzten zwei Jahren erfahren: anlässlich der Staatsgründung wurde ich zum Ehrenbürger des Südsudans ernannt und erhielt in Amerika von einer Menschenrechtskommission gar einen Award für meinen Einsatz für Menschenrechte "im Südsudan und auf der ganzen Welt", ja, kürzlich wurde - in Minnesota, USA - sogar ein Sportklub für Marathon-Läufer auf "*Kwacakworo runners*" getauft: irgendjemand hatte sich wohl an meine Gewaltmärsche im Südsudan erinnert... "*Unser Lord sei gepriesen, dass er Kwacakworo erschaffen hat*", sagte einmal einer meiner frommen Kindersoldaten in seinem Gebet... Solche öffentlichen oder privaten Ehrungen freuen mich natürlich, aber sie erstaunen mich auch, denn ich habe auch hier das Gefühl, die Anerkennungen betreffen nicht wirklich mich sondern nur jenen anderen, von dem Rimbaud gesprochen hat und der als "Kwacakworo" im Südsudan zu einem Mythos gewachsen ist, als Teil des Kampfes für Menschenwürde und Freiheit: aber wie schon zu Zeiten Wilhelm Tells hat der Mythos mehr mit Selbstverständnis und mit Erinnerung an den eigenen Freiheitskampf um menschliche Würde als mit den vermeintlichen Heldentaten fremder Personen zu tun. Mythen verklären die Wirklichkeit: Gab es mich also, oder existierte ich bloss als Hoffnungsträger für Frieden und Menschenrechte? Wer war ich? Was wird von mir bleiben? Die Anyuak glauben, Fussabdrücke wären die Schalen der menschlichen Seele... Sie hüten sich, in die Fussabdrücke schlechter Menschen zu treten, die Fussabdrücke geliebter Menschen füllen sie aber mit fruchtbaren Getreidekörnern. So bleiben von meinen Seelenwanderungen "im Sudan und auf der ganzen Welt" letztlich nur leere Fussabdrücke, - "im Sand, im Dünengrase", im Schlamm, im Schnee oder auf nackter Erde: es sind die Spuren meines zufälligen Daseins, Zeichen meiner Abwesenheit: andere, nicht ich, sollen sie mit Inhalt und Sinn füllen und ihnen eine Gegenwart geben, um sie später - vielleicht - doch noch in eine helle Zukunft weiterzuführen.

*Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen "an guata Rutsch"
und ein fröhliches und gesundes neues Jahr!*



am Silvester vor der alten Kirche in Monstein, 2012